

Verhaftung eines Betrügers in New York.

Ueber die an anderer Stelle des Blattes kurz gemeldete Verhaftung eines deutschen Lieutenants in New York meldet ein dortiges Blatt Ausführlicheres, wie folgt:

Am Generalconsulat des Deutschen Reiches in New York traf vor einigen Tagen folgende Depesche ein: Fahnden Sie auf den Secunde-Lieutenant George Erhardt Krapf aus Ludwigsburg; geboren am 26. Februar 1870 in Stein-Frankenthal, Oberpfalz. Er ist von kräftiger, unterliegender Statur, hat rundes Gesicht, leichte Anflug von Schnurrbart. Hat einen Bruder in New York. Er hat sich durch Fälschung und Benachteiligung des Redakteurs Carl Hertel, Lieutenant Ned und des Rechtsanwalts Maase in den Besitz von 57,000 Mark Papiergeld und einer Summe in Gold gesetzt. Dieser Brief wurde dem „Schrecken der europäischen Verbrecher“, dem Hilfs-Bundesmarschall Fred. Bernhardt, übergeben, der in den letzten Tagen vergeblich die einlaufenden europäischen Dampfer nach dem Herrn Secunde-Lieutenant durchsuchte. Als gestern der Dampfer „Aurania“ gemeldet wurde, fuhr Herr Bernhardt nach der Quarantäne, besichtig dort den Dampfer und bald hatte der erfahrene Kriminalbeamte unter den Passagieren einen Mann gefunden, der dem in dem Steckbrief gegebenen Signalment entsprach. Einer der Stewards, an den sich Herr Bernhardt mit der Frage nach dem Namen des betreffenden Passagiers wandte, bemerkte: „Wir nennen ihn nur Lieutenant.“ Nunmehr war der Beamte seiner Sache sicher. Er ging auf den Lieutenant zu, erklärte ihn für seinen Arrestanten und ersuchte ihn, ihm sein Gepäck, welches er nebst dem Gelde, das er bei sich führe, beizubringen, worauf er seinen Krapf, der ein schweres goldenes Armband, sowie mehrere Diamantringe trug, meinte ruhig: „Was wollen Sie? Hier können Sie mir doch nichts anhaben.“ Und fügte, als Herr Bernhardt ihn eine Befehle beehrte, hinzu: „Wenn Sie mir all mein Geld abnehmen, dann bleib mir nichts Anderes übrig, als mich zu erschießen.“

Rasch entwand ihm Herr Bernhardt den Revolver, den er gezogen, und machte sich dann an die Untersuchung des Gepäcks seines Arrestanten. Während der Durchsuchung erklärte der junge Mann, daß er mit einem Mädchen verlobt gewesen sei, die angeblich ein Vermögen von 250,000 Mark gehabt habe. Er habe sich die Mädchen wegen in große Ausgaben gefügt, schließlich aber erfahren, daß sie überhaupt keinen Heller besäße, und sich dann unter Benutzung der Namen der drei oben genannten Herren Geld verschafft und sei nach Amerika gegangen, wo man ihm, wie er geglaubt, nichts anhaben könne. Er sei übrigens bereit, das Geld, soweit er es noch besäße, sofort nach Deutschland zurückzusenden. In dem Gepäck des Lieutenants fand Herr Bernhardt außer einer funktionsgelassenen Uniform - 16000 Mark in 100-Mark-Scheinen, 16000 Mark in 100-Mark-Scheinen, vier Noten der englischen Bank in London von je 10 Pf. St. und eine von S. Anselm in Stuttgart ausgesetzte Anweisung über 4470 auf Ludwigsburg, Thalmann & Co. ferner fand sich eine auf den Secunde-Lieutenant Erhardt Krapf aus Ludwigsburg lautende, vom dortigen königlichen Oberamt am 15. Februar 1892 ausgesetzte Papiertüte und eine Quittung S. Anselm's über 100 Mark für Beförderung eines Koffers und einer Kiste nach New York vor; ebenso ein an Ch. Sautter, No. 1415 Locust-Str., Philadelphia, adressiertes Couvert. Andere Papiere ergaben, daß Krapf, ehe er von Liverpool abreiste, erst einen Abscheer nach London gemacht hat.

Der Hungertyphus kommt.

Die russische Gefahr—in ganz anderer Gestalt, als man sie gefürchtet, rückt sie an. Nicht in Gestalt ungezählter Kolodenschwärme, die Nord und Brand über Europa bringen, kommt sie; die Kolodens sind jetzt wenig zu fürchten, sondern in Gestalt des Hungertyphus.

Vor einigen Tagen traf in New York ein Schiff russisch-jüdischer Emigranten ein. Dort befiel eine Quarantäne, aber es werden wenigstens Beamte bezahlet, welche die Einwanderer inspizieren sollen. Aber sie haben nichts gemerkt. Einige Tage später jedoch erkrankte man einen Fieberherd in New York und bald darauf einen in Baltimore und auch in einigen anderen Städten. Darauf entstand Entsetzen, der Senator Chandler beantragte sofort eine Untersuchung der russischen Einwanderung und in den verschiedenen Städten machten sich die Organe der Gesundheitspolizei wirklich auf, um die Erkrankten zu isolieren.

Schon vor einigen Wochen hat die Londoner medizinische Zeitschrift „Lancet“ darauf aufmerksam gemacht, daß dem Hunger der Hungertyphus folgen werde und daß Europa vor ihm auf der Hut sein müsse. Denn er ist eine äußerst ansteckende Krankheit, die wiederholt die Bevölkerung ganzer Länder decimiert hat, so namentlich in Irland und in Schottland. Sie ist selbstverständlich den „niedereen“ Klassen, den schlechteren, schlechtbezahlten Proletariern am gefährlichsten, verschont aber auch die „besseren Klassen“ nicht. Und da die Ernährung der Volksmassen in Europa der herrschenden Aheuerung wegen jetzt eine besonders schlechte ist, so

wird der Typhus vermutlich, wenn sie einmal die Grenze überschritten hat, sehr viele Opfer finden.

Also Quarantäne gegen Rußland! Wird man das wagen? Kann der große Scheuchenschein das hermetisch abgegrenzte werden? Wird man in Deutschland die Durchfuhr russischer Emigranten verbieten? Vermuthlich wird von jaarlicher Seite, wie üblich, abgelehnt und beschönigt werden, und die „commerciellen Interessen“ werden sich solchen Maßregeln widersetzen. Aber da das russische Elend wahrscheinlich erst in den Anfangsstadien ist, dürfte schließlich die Pflicht der Selbstverhaltung die anderen europäischen Länder doch zwingen, das Jaorenreich in aller Form aus den Reihen der civilisirten Gemeinwesen auszuschließen und gegen es das einzurichten, was man Jahrbuchertagen gegen den Orient in Anwendung gebracht: die Militärgrenze. Niemand passirt, wer nicht eine ärztliche Untersuchung oder gar Quarantäne bestanden hat.

Die Leichtigkeit des modernen Verkehrs legt den Ländern, die sich an ihm beteiligen, Verpflichtungen gegen ihre Nachbarn auf. Rußland hat diese nicht gehalten. Aber auch wir haben wenig Recht, es an den Franger zu stellen. Die janitären Zustände in den amerikanischen Städten lassen viel zu wünschen übrig. Hier z. B. tritt der Typhus nie aus, und doch könnte ihm durch besseres Trinkwasser und bessere Canalisation vorgebeugt werden.

Die internationale Solidarität der Völker ist nicht nur eine schöne reberische Figur, sondern in dieser Zeit des enormen Weltverkehrs eine gebieterische Nothwendigkeit. Der westwärts wandernde Typhus predigt eindringlich genug, daß die Zustände in Rußland nicht nur die Russen, sondern die ganze Welt angehen. Wenn das „Völkerrecht“ das wäre, was es sein sollte, so müßte jeder Staat zu Vorkehrungen gezwungen werden, welche seine Nachbarn vor Gefahren, wie die erwähnte, sichern. Der auf die Spitze getriebene Nationalismus kann das nicht fordern. Ereignisse, wie die in Rede stehende, zeigen, daß er sich überlebt hat.

Schmachvolle Judenhat.

Der 26. Januar wird in der Geschichte der Juden in Rußland ein schrecklicher Gedenktag sein. Man erinnert sich, daß nach Erlass des kaiserlichen Ulozes in der Osterzeit vorigen Jahres alle Juden, sowohl Hanowwerker, wie Kaufleute und Angestellte—mit Ausnahme der kleinen Anzahl der Kaufleute erster Gilde und der mit Diplom einer Universität Absolvirten—Moskau binnen kürzester Frist zu verlassen haben. Mit dem Moment, wo das kaiserliche Wort gesprochen war, begann die Polizei, unter direkter Leitung des Großfürsten Sergius, die Verfolgung und Austreibung der Juden, systematisch, aber mit desto unbegrenzterer Strenge. Es wurden drei Termine festgesetzt, an welchen die Juden ohne jeglichen weiteren Aufschub Moskau verlassen mußten, und zwar für den größten, meist ärmeren Theil, der 26. Jan., für den kleineren, bevorzugteren Theil der Juden, d. h. für die, welche in Stande gewesen sind, rechtzeitig die Beamten mit größeren Geldsummen weich zu machen, der 26. April oder der 26. Juli u. s. w., je nach der Höhe der Bestechung. Der letztgenannte Tag ist als allerletzte Termin festgesetzt, an welchem Moskau von den Juden—mit Ausnahme der oben erwähnten kleinen Zahl—geräumt sein muß.

Schon vom Sommer an begannen die regelmäßigen Auswanderungen. Der Bahnhof der Moskau-Brestler Bahn war jeden einzelnen Tag überfüllt, und die Zahl der Nachziehenden nahm in dem Maße zu, je näher der erste Termin heranrückte. Wiederum waren es die am wenigsten Bemittelten, die hierbei am Schwersten zu leiden hatten. Das Hilfscomité der Juden, welches die rechtzeitige Beschaffung von Billets für arme Familien zu besorgen hatte, damit letztere nicht der Stappenbeförderung (nach russischer Manier!) ausgeliefert sein sollten, konnte mit dem Wegschaffen nicht fertig werden; die Zahl der Hilfsbedürftigen wuchs mit jedem Tag, bis endlich der 26. Januar heranrückte.

Ich begab mich, so schreibt ein Correspondent des „Berliner Tageblatt“ aus Moskau, absichtlich gegen Abend nach dem am Ende der Stadt liegenden Brestler Bahnhof, um nochmals mit anzusehen, was vorgehen würde. Doch das, was ich sah, spottet aller Beschreibung. Es war herzerweichend, das Weinen der Kinder und Mütter zu vernehmen, die mit Gewalt aus den Wohnungen herausgeschleppt und gezwungen wurden, eine Reise in's Ungewisse zu unternehmen und diese Reise anzutreten bei einer Kälte von siebenundzwanzig Grad Reaumur, wie sie in Moskau herrschte! Nicht schauderte es daran zu denken, daß diese unglücklichen Familien vorige Nacht in den Waggons 3. Klasse der Brestler Bahn gerast, wo vier Nächte in der Stadt eine Kälte von 35° R., in der Umgegend Moskau's von 38° R., zu konstatieren hatten. Dazu kommt, daß die Wagen 3. Klasse der Brestler Bahn äußerst mangelhaft sind, oft sind sie gar nicht geheizt; mit jedem Aufmachen einer Thüre, (die Wagen sind „durchgehend“ gebaut) tritt ein eisiger Zuwind hinein—man muß sich einen solchen Wagen, nachdem er einige Stunden unterwegs gewesen, ansehen, um eine Ahnung zu bekommen von dem, was namentlich Frauen und Kinder bei einer solchen Kälte auszuhalten haben; man findet nicht nur die Fenster, sondern auch die Wände, die

Obelage, ja sogar die Lehnen der Bänke mit einer 2—3 Zoll dicken Eis- und Schneekruste bedeckt.

Der Andrang zur Abreise war so groß, daß eine Stunde vor Abgang des Zuges bereits 350 Billets für Erwachsene vom Hilfscomité verteilt waren; die Zahl der mit eigenem Reisegehalte Fahrenden läßt sich gar nicht konstatieren. Der 7 Uhr Zug erwies sich zu schwach, um alle Passagiere aufzunehmen und der Rest, darunter allein 50 Personen, die Billets hatten, mußten zurückbleiben, um mit dem gemischten Zuge, der erst um 11 Uhr Nachtis und nur bis Smolensk geht, wegzutransportirt zu werden. In Smolensk werden dieselben 23 Stunden bis zur Weiterbeförderung nach Polen warten müssen. Seitens der Polizei wird auf Nichts Rücksicht genommen. Wie manche Mutter weinte und flehte, man möge sie doch mit ihrem, am Keuchhusten oder Grippe leidenden Kindern in Moskau bleiben lassen, bis die Krankheit über und wärmeres Wetter eingetreten; alle wurden abschlägig beschieden und mußten sich der Gefahr für das Leben ihrer Kinder der Macht des „Gesetzes“, d. h. der Knute fügen.

Der Eisgang der Oder.

Der Eisgang der Oder hat vor Kurzem in Breslau ein entsetzliches Unglück herbeigeführt. In der Nordoder lagen, wie stets im Winter, an beiden Seiten des Ufers entlang Fahrzeuge in der Art, daß zwischen ihnen eine noch ziemlich breite Rinne für das Eis frei blieb. Bei der großen Menge des in der letzten Abendstunde plötzlich herabdrängenden Eises indessen erwies sich diese Rinne als zu eng. Das Eis trieb, wie die „Schief. Ztg.“ berichtet, infolge dessen auch unter den Fahrzeugen hin, und hierbei ereignete es sich gegen 5 Uhr, daß am Fudschhofe ein eiserner Leher 8000 Centner Kahn vom Ufer loskam. Der Kahn, dessen Eigengewicht auf mindestens 2000 Centner zu schätzen ist, wurde von Hochwasser und Eisschollen sofort stromab in rasche Bewegung gesetzt und muß hierbei wohl gegen andere in seiner Fahrtrichtung liegende Fahrzeuge geprellt sei, denn von diesem Augenblick begann ein wirres und fürchterliches Treiben von Zillen und Deckfahnen verschiedenen Art und Größe.

Zuerst prallte der Eisenkahn an der Füllerinne, erlitt hierbei schwere Beschädigungen, kam aber durch die Brücke, dann auch durch die Brücke der Poener Bahn und schwamm weiter zu Thale; bis wohin, weiß man nicht. Es heißt, daß es gelungen sei, ihn in einer Strombiegung bei Oswig zu verankern. Demnach prallte an die Brücke der Rechten Oder-Ufer-Eisenbahn eine Zille, die beschädigt wurde, aber durch kam und weiter schwamm. Hierauf folgte ein Deckkahn, auf dem sich vier Menschen befanden, ein Mann, eine Frau und zwei Kinder. Diese vier Menschen wurden beim Anprall des Fahrzeuges an die Brücke in den Strom geschleudert, gerieten sofort unter das Eis und wurden nicht mehr gesehen. Es folgten noch weitere Fahrzeuge, im Ganzen gegen 25, die alle mehr oder weniger Schaden litten, theilweise auch ganz in Trümmer gingen, aber Menschenleben scheinen außer den Erwähnten dem Eisgange nicht zum Opfer gefallen zu sein. Der größere Theil der Fahrzeuge gewann den freien Strom. Es wird wohl eine geraume Zeit vergehen, ehe man erfährt, was weiter aus ihnen geworden ist. Daß sie bei der herrschenden Finsternis auch im freien Strome nicht weiter Schaden genommen haben können, ist auch nicht ausgeschlossen. Duer oberhalb der Brücke der Rechten Oder-Ufer-Eisenbahn, theilweise auch unter derselben, lagen zwei Zillen und zwei Deckfahnen, von denen die eine Zille und der eine Deckkahn bei dem Anpralle sehr gelitten hatten. Doch nicht die Fahrzeuge allein waren zu Schaden gekommen, auch der Oberbau der Brücke war in Mitleidenschaft gezogen worden. Bei der herrschenden Dunkelheit ließ sich der Grad, bis zu dem dies geschehen war, nicht mit Sicherheit feststellen. Die Eisenbahnverwaltung (Betriebsamt Breslau-Tarnowitz) sah sich deshalb veranlaßt, die Brücke zunächst für die Dauer der Nacht für den Eisenbahnverkehr gänzlich zu sperren. Aus Ohlau wurde berichtet der Strom habe daselbst die Dämme überflutet und dieselben anscheinend an mehreren Stellen zerrissen. In Brieg sieht die Oberstadt gänzlich unter Wasser. Das Wasser hat eine Höhe erreicht, wie sie in diesem Jahrhundert noch nicht vorgekommen ist.

Vom Berliner Künstlerfest.

„Im Jahre 2000, die Rückkehr zur Phantasia“, so lautete der Titel des Festspiels, welches unlängst auf dem Hofballsaal der Berliner Kunstakademie zur wirkungsvollen Darstellung gelangte. In eine große offene Halle war der Festsaal verwandelt, dessen Seitenflächen phantastische Zukunftsbildungen trugen: eine elektrische Hochbahn, ein Leuchtturm mit elektrischem Scheinwerfer, ein „Mondfabrik“, ein gestrandetes lenkbare Luftschiff mit der Aufschrift „Man bittet, während der Fahrt nicht auszuspringen“, zwei mächtige Sphinxen, darstellend das 19. und das erwartete 20. Jahrhundert. Unter den phantastischen Zukunftsbildungen waren besonders zahlreich alle möglichen Gigerlirachten vertreten. Höchst forschig sahen gegenüber solchen Manneskorporaturen die weiblichen Studenten der Zukunft mit Schärpe und Barett aus. Gegen 4 Uhr wurde das Zeichen zum Beginn des Festes gegeben und hervor

trat die Gestalt der Phantasia, in ihrer Begleitung der Bruder Humor. Beide öffneten den farbenprächtigen Festzug der drei Jahrhunderte, der nun durch den Saal sich bewegte. Auf ein Zeichen begann der erste Tanz—eine Gavotte. Die Paare dazu erschienen in zierlichen, reizvollen Rococoformen, die Herren mit gepuderten Laarbesteln, bestidnen Röden, und die Damen mit Reißröden und Ruderperücken, und unter Flötenbegleitung vollführten sie mit feinsten Grazie die anmuthigen Pas und Bewegungen.

Dieser höchsten Potenz an Feinheit und künstlerischer Ausdrucksfähigkeit tritt der Tanz der Gigerin, als das richtige Spiegelbild der modernen Tanzkunst gegenüber. Wie sie polpterten und huppten, schlenkerten und stampften, mit den Ziegenbainern gestikulierten und—unfaßlich dumm aussahen! Zum Schluß sprangen alle männlichen Gigerin mit hoch erhobenen Stößen empor, um alsdann wieder die Taillen der mit großen Blumenbüten geschmückten und mit Sonnenschirm bewaffneten Tänzerinnen mit den Händen fest zu umschließen und nach jener herzerhebenden Melodie: „Im Grunewald ist Holzauktion“ einen wahren Wirbelsturm auszuführen. Dem Tanz dieser eigenartigen Gesellschaft folgte der vom königlichen Balletmeister Graeb komponierte Zukunftstanz des Jahres 2000. Feierlich und ernst nahm er sich aus; die Damen erdrienen in der Gewandung des Empire, bei welcher Weiß und Himmelblau vorherrschten und die griechische Herkunft unverkennbar war; die Herren in seltsamen Fräcken und Chemisettes von rosa, grüner oder blauer Seide, weißen Kniehoschen und hellfarbigen Strümpfen. Jeder von ihnen trug einen goldenen Palmzweig, den er wie schüßend über seine Partnerin hielt. Zum Schluß ordneten sich alle Teilnehmer wieder in feierlichem Zuge und huldigten dem Ideal der Zukunftskunst vor einem auf riesenhohem Postament errichteten Denkmal. —Damit war das eigentliche Festprogramm zu Ende und der Ball begann, um erst am Morgen des anderen Tages zu enden.

Wie man ausrechnen kann, an welchem Wochentage man geboren ist.

Es giebt eine Regel, nach welcher man berechnen kann, welcher Wochentag ein beliebiger Kalendertag in diesem Jahre hundert gewesen ist. Man merke zunächst folgende Zahlen: Für September und Dezember 0, für April und Juli 1, für Januar und Oktober 2, für Mai 3, für August 4, für Februar, März und November 5 und für Juni 6; ferner für die Wochentage: Sonntag 0, Montag 1, und so weiter bis 6. Dann verfährt man folgendermaßen: Man nimmt die beiden letzten Zahlen der Jahreszahl, zählt zu ihnen ein Viertel derselben (ohne Rest) hinzu, dann die Zahl des betreffenden Monats und das gesuchte Datum. Die so erhaltene Summe dividirt man mit 7, und der dabei erzielte Rest ist die Zahl des gesuchten Wochentages. Also z. B. für den 17. Dezember 1891: Die Zahl 91, dazu das Viertel derselben 22, dazu die Monatszahl 0 und das Datum 17, macht zusammen 130. Diese Zahl dividirt durch 7 giebt 18, mit einem Rest von 4. Diese 4 giebt den gesuchten Wochentag an, also Donnerstag. Bei Schaltjahren muß man für die Zeit vom 1. Januar bis 29. Februar einen Tag früher annehmen, also z. B. anstatt Dienstag den Montag u. s. w.

Indianermissionen.

Die Zahl der der Befehlung von Indianern gewidmeten Kirchen im Lande ist 87, die der Geistlichen 63 und die der Indianerschulen 78; die Schulen werden von 4246 Schülern besucht. Die Mittel für diesen Zweck kommen hauptsächlich von der Bundesregierung und von der freigebigen Familie Drexel. Die Gelder, die durch Sammlungen im Lande aufgebracht wurden, sind hauptsächlich zum Bau von Missionskapellen und zum Unterhalt dieser, sowie für die Geistlichen und deren Assistenten verwendet worden. Von den öffentlichen Sammlungen, welche alljährlich für Missionszwecke veranstaltet werden, haben hauptsächlich die Regier-Missionen profitirt. Viele Schulen und Kirchen der letzteren besitzen jetzt eigene Fonds, welche zum Unterhalt derselben vollkommen ausreichen.

Die Entscheidung des Appellationshofes in Albany, N. Y., bestätigte das Todesurtheil über Cal. Wood, der am 10. Mai 1890 den Leander Pasco in Stony Creek ermordet hat. Wood wird im Zuchthaus in Clinton elektrisch hingerichtet werden.

In der Nähe von Valley Falls, Kansas, entgleite ein Frachtzug der Kansas City und Beatrice Linie. Das Unglück war infolge einer beschädigten Schiene entstanden. Das Geleise war stark aufgewölbt und der Verkehr war mehrere Stunden unterbrochen.

In Pleasantville, N. J., hat ein schrecklicher Sturm gewüthet. Die Geleise der Camden und Allegheny Bahn waren unter Wasser und alle Züge hatten Verspätung. Es ist berichtet, daß die Schienen der Ocean City Bahn unterwachsen sind.

In New York wurde der Lieutenant Georg Edward Krapf, vom deutschen Seere, an Bord der „Aurania“ auf die Anklage hin verhaftet, 57,000 Mark unterschlagen zu haben. Es fanden sich noch 15,000 Mark in seinem Besitz.

Humoristisches.

Dilemma. Badtsch (Tochter einer noch jungen Wittve): „Ach, ich möchte zu gerne heirathen;—gefällt mir aber Einer und er gefällt nicht der Mama, dann darf ich ihn nicht nehmen; gefällt er aber der Mama, dann nimmt sie ihn am Ende selbst!“

Abgeblüht. „Elsa, nimm etwas um den Hals, damit Du Dich nicht erkältest!“—„Ach, ich habe nichts bei mir, Mama!“—„Nicht, mein Fräulein!“—„D, ich danke sehr, lieber Cousin—mit einem so leichten Tuch ist mir nicht geholfen!“

Die Hauptsache. „Wie reizend Du in dem neuen Frack aussiehst, lieber Edgar! Jetzt fehlt zu Deinem neuen Anzug nichts mehr als...“—„Nun!“—„Ein neues Halsleid für mich!“

Aus einem Vortrage. „Während man diesen Artikel jetzt nur noch in größeren Fabriken herstellt, wurden früher die Zuchtstränge mit seiner Anfertigung betraut, wie Manchem von Ihnen, meine Herren, aus Erfahrung bekannt sein wird!“

Ein Tapierer. Richter: „Sie haben, wie er die Schiffe abfeuerte?“—Zeuge: „Ja wohl.“—Richter: „Wie nahe waren Sie dem Schauplatz des Verbrechens?“—Zeuge: „Als er den ersten Schuß abgab, war ich fünf Schritte von ihm entfernt.“—Richter: „Und beim zweiten Schuß?“—Zeuge: „Näher, fünf Schritt.“

Die alten Deutschen. Lehrerin: „Nun noch einmal die Stände der alten Deutschen. Amalie, welches waren die?“—Amalie: „Die Hörigen und die... die...“ Lehrerin: „Nun, das Gegentheil!“ Amalie: „Die Schwerhörigen!“

Eine seltene Gelegenheit. Kunstmäcen: „Sehen Sie doch, ein echter unterzeichneter Rembrandt für nur 300 Francs! Welch seltene Gelegenheit!“ Freund: „Was stellt das Bild denn vor?“ Kunstmäcen: „Die Einnahme von Sebastopol!“

Erfahrung. Mutter (zu ihrem aus dem Manöver heimkehrenden Sohne): „Nun, mein Junge, was willst Du denn zunächst für eine Erziehung haben?“—Sohn: „Ich bitte um Zerklempulver.“

Empfindlich. Herr: „Sie haben wohl noch jüngere Schwestern, mein Fräulein!“—Fräulein (pikirt): „Ja, aber auch noch eine ältere!“

Gut gezogen. Rama: „Aber, Liebste, Du sollst nicht immer mit der Gewalt zuerst in's Essen fahren und Dir etwas zuvor nehmen! Weißt Du, wie man dies nennt?“—Liebste: „Ja wohl, Rama, das nennt man zuvorkommend.“

Die Acht der Gewohnheit. Verheiratheter: „Um den Beweis zu führen, daß mein Klient vollkommen unschuldig ist, bedarf es keiner tiefen Gelehrsamkeit, sondern nur eines ganz gesunden Menschenverstandes.“—Richter: „Zunächst welcher Frist können Sie dieses fehlende Beweismittel beibringen?“

Ein Mann von Gefühl. Ein unglücklicher Mann erhielt kürzlich Zutritt zu einem reichen Baron. Er schilderte sein Mißgeschick in so lebhafter Weise, daß der Baron, davon bewegt, mit Thränen in den Augen und schluchzender Stimme seinem Diener jurte: „Geh, wirf den armen Mann hinaus—er bricht mir sonst das Herz!“

Ein Perzentent. „Ach, sieh da, lieber Freund, freut mich, Sie nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen... was macht Ihre liebe Frau Gemahlin?“—„Ich bin unverheirathet, Herr Professor.“—„Ach so—richtig! Ich glaube doch ganz bestimmt—hm!—aber was ich sagen wollte: wie lange sind Sie denn schon unverheirathet?“

Ein Ueberraschung. Bräutigam: „Ach, hab' Dir hier ein Vortierleis mitgebracht, Schatz; denk mal, wenn das herausträme!“—Braut (entsückt): „D, was könnt ich da für eine Partie machen!“

Auf dem Kinderball. „Herr“ zu einer „Dame“: „Fräulein, waschen Sie sich schon selbst?“

Feine Nase. Klara: „Denke Dir, Mama, der kluge Elefant im zoologischen Garten; eine Fremdin von mir beschupperte er fortwährend mit dem Rüssel.“—Mutter: „Die hatte gewiß etwas Süßes in der Tasche!“—Klara: „O nein, aber sie heißt Zuderfort!“

Auch ein Kompliment. Fräulein: „Diese Wilden müssen doch einen merkwürdigen Begriff von Schönheit haben!“—Herr: „Einen sehr merkwürdigen; ich wette, Sie würden als die erste Schönheit bei ihnen gelten!“

Witwenverständnis. Arzt: „Allo, daß der Kranke das Einnehmen nicht vergißt!“—Witwenhaterin: „Der das Einnehmen vergessen?“ Keine Sorge, der alte Knacker!“

Bergeffen. Barbier (zu einem Herrn): „Sie sagen, Sie seien schon früher einmal hier gewesen? Ich erinnere mich nicht Ihres Gesichtes!“—Herr: „Ach, es ist ja schon von allen Schnittwunden begeben!“

Der gefällige Sachse. In einjamer Gegend fällt ein Herr in's Wasser und schreit ertrinkend um Hilfe. Da kommt ein biederer Sachse herbeigelaufen. Er stellt sich an's Ufer und ruft dem Berunglückten zu: „Herren Sie, schwimmen kann ich Sie nicht, aber haben Sie vielleicht noch 'n Aufdrag?“

Unnützig. Sohn: „Papa, da lese ich eben, daß es früher böse Zauber

er gegeben hat, welche Menschen in Oefen verwandelten. Giebt es die heut' noch?“—Vater: „Nein, mein Sohn, das ist heutzutage nicht mehr nöthig.“

Kurzf der Ransen'schen Nordpol-Expedition.

Wie bekannt, rüstet sich Fridthof Ransen, der fühne Norweger, welcher vor drei Jahren Grönland mit fünf Gefährten durchquert hat, zu einer neuen Nordpol-Expedition. Er macht jetzt in England eifrig für seine Pläne Propaganda, indem er von Stadt zu Stadt reist und öffentliche Vortrage hält, in denen er sein Project in fesseln populärer Weise entwickelt. Der Ertrag dieser Vorlesungen soll dem Reisefonds zufließen. Ransen hat für seine neue Unternehmung bekanntlich den Plan gefaßt, zu Schiff nach dem Theile des Eismeers nördlich von den sibirischen Inseln zu fahren, wo er nach seiner Berechnung von der Polarkrönung ergriffen und nach dem Nordpol geführt zu werden erwartet, um sich dann in entgegengesetzter Richtung nach Ostgrönland in offenes Wasser treiben zu lassen. Der bisher durch öffentliche und private Beiträge gebildete Fonds ist auf \$100,000 angewachsen. Die königliche Societät in London, welche an Ransen bereits die goldene Medaille verliehen hat, wird wahrscheinlich einen bedeutenden Beitrag zu dem Fonds liefern.

Interessant sind die Anekdotten, welche Ransen über seine Pläne selbst mittheilt. Danach gedent er Europa in den ersten Monaten des Jahres 1893 zu verlassen und geraden Weges nach der Mündung des großen sibirischen Stromes Lena abzusetzen. Seinen Weg nach dem Eismeer wird er wahrscheinlich durch die Beringsstraße nehmen. Die Dauer seiner ganzen Reise veranschlagt Ransen auf drei bis vier Jahre. Das Schiff, welches nach seinen speziellen Angaben mit besonderer Rücksicht auf die Gefahren des Drucks der arktischen Eismassen konstruirt wird, ist nunmehr fast ganz fertig, und mag in wenigen Wochen vom Stapel laufen. Der Tonnengehalt beträgt 250, und 12 Mann können bequem darin beherbergt werden. Der kleine Dampfer wird Conserven auf sechs Jahre mitnehmen, und zwar wird man bei der Auswechslung besonders solche berücksichtigen, welche möglichst viel Nährwerth enthalten und möglichst wenig Platz einnehmen.

Von großem Werthe sind auch die praktischen Erfahrungen, welche Ransen bei seiner ersten Expedition über die Ernährung im arktischen Klima gewonnen hat. Man hatte nämlich damals veräumt, genügend stickstoffhaltige Nahrung mitzunehmen, da sich besonders auch die mitgenommenen Fleischconserven, darunter auch Göllicher Erbsenwurst, gegen Erwartung als sehr wenig fetthaltig herausstellten und der Zuderworath sehr knapp befanden war. Frisches Fleisch gedent man durch Jagd auf Seebunde, Eisbären und Wasserfelle zu erhalten. Ausser dem für die Kochlampen bestimmten reinen Spiritus wird Ransen keinen Tropfen Alkohol mitnehmen, da dessen Genuß im arktischen Klima durchaus schädlich ist.

Im ersten Augenblick wirken geistig Getränke allerdings beschleunigend auf den Blutumlauf und deshalb anregend, doch bald folgt die Reaction in Gestalt von Erschlaffung der Energie und Muskelthätigkeit, brennendem Durste, Schlaflosigkeit und die größte Gefahr—plötzlicher Abnahme der Widerstandsfähigkeit gegen die Wirkungen der arktischen Kälte, das Erfrieren. Auch die nachtheiligen Wirkungen des Tabaks sind in nördlichen Breiten stärker und drastischer, weshalb Ransen von dem Genuß abräth.

Die Dampfmaschine des Schiffes wird nicht nur den als Triebkraft nöthigen Dampf liefern, sondern auch elektrisches Licht für die behagliche Beleuchtung des Schiffes während der langer Polarnacht beschaffen. Dadurch werden die überreichenden und düsteren Thranlampen entbehrlich, auch können die Leute sich ungehindert gymnastischen Übungen und Spielen hingeben, der von der äußersten Wichtigkeit sind, um Depression und Melancholie zu bannen und den moralischen Muth die in die Eis- und Schneewüthen der Polarregion verbannten Kulturmenschen zu beleben.

Man wird ebenfalls Gas in luftdichten Behältern mitnehmen, um eventuell damit einen Ballon capfit zu füllen, nach dem Rufter der Beobachtungs- und Terrinaufnahme-Ballons, wie sie bei den Genietruppen der europäischen Heere jetzt gebräuchlich sind. Schlitten nach Ransen's eigener Construction, zusammengelegene Zelte aus Filztuch und Wöte, letztere auch für den unerwünschten Fall, daß man gezwungen wäre, das Schiff gänzlich im Stiche zu lassen, bilden gleichfalls einen wichtigen Bestandtheil der Ausrüstung. Das Schiff ist so constructirt, daß die Eismassen, anstatt es zu zerquetschen unter demselben wegzuliefern und den Kumpf in die Höhe heben müssen. Ob sich diese Berechnungen bewähren werden, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls ist Fridthof Ransen ein Mann von großer Entschlossenheit, Gründungsgebe, Erfahrung und tüchler Ueberlegung selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, und deshalb nach dem einstimmigen Urtheil aller Sachverständigen, die ihn kennen für die schwierige Expedition wie geschaffen.